Rede von Annette Pohlke (Stellvertretende Vorsitzende der Initiative KZ-Außenlager Lichterfelde e.V.) zur Begründung des Einwohnerantrags in der BVV Steglitz-Zehlendorf

Sehr geehrter Herr Vorsteher, sehr geehrte Verordnete, sehr geehrte Mitglieder des Bezirksamtes, sehr geehrte Zuhörer,

am 16. Juni 2010 wartete ich am S-Bahnhof Osdorfer Straße auf jemanden. 1,90 gross, weisse Haaren, mit Brille, blaues Jackett und Fotoapparat - so hatte Herr Paolo Girardi sich für mich beschrieben, damit wir einander auf dem Bahnsteig erkennen würden. Herr Girardi kam nach Berlin, um den Ort des Stalag III D zu besichtigen, wo sein Vater als italienischer Militärinternierter zeitweise inhaftiert gewesen war.
Der Bahnhof Osdorfer Straße ist nicht einer der lebhaftesten und so gelang das Treffen. Herr Girardi spricht recht gut Deutsch, nicht zuletzt weil er sich seit vielen Jahren für das Schicksal der italienischen Militärinternierten in Deutschland interessierte, sondern auch, weil er die deutsche Gedenkkultur insbesondere durch Reisen und sonstige Veranstaltungen des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge gut kannte. Die Umsicht, mit der an die deutsche und europäische Vergangenheit erinnert wurde, war ihm vertraut und er schätzt sie für ihre Umsicht und ihren Völkerverbindenden Charakter.
Als er mit diesen Erfahrungen im Kopf und im Herzen mit mir den Landweg, den ehemaligen Standort des Stalag III D erreichte, faßte er seine Eindrücke in einem entsetzten Satz zusammen: „Hier ist ja gar nichts!“ Er hatte recht. Nichts. Keine Gedenkstätte, kein Erinnerungsort, keine Informationsstele, kein Mahnmal, schon gar kein Museum - nichts. Nicht mal ein klitzekleiner Hinweis, nicht einmal irgendwo der einfache Satz: „Hier befand sich zwischen 1939 und 1945 das Kriegsgefangenenlager Stalag III D.“
Nach dem Termin vor Ort machten wir noch eine kleine Besichtigungstour: Zur „Säule der Gefangenen“, die an das Außenlager Lichterfelde erinnert, vorbei an der ehemaligen Hauptkadettenanstalt, die später die SS-Leibstandarte „Adolf Hitler“ beheimatete, vorbei am botanischen Garten zum ehemaligen Wirtschaftsverwaltungshauptamt, von dem aus, wie man auf einer Tafel lesen kann, die wirtschaftliche Ausbeutung der KZ-Häftlinge gesteuert wurde. So konnte sich Herr Girardi überzeugen, dass die Stadt Berlin und der Bezirk Steglitz-Zehlendorf keineswegs völlig geschichtsvergessen sind. Um so mehr stellte und stellt sich die Frage, warum ausgerechnet das Schicksal von Herrn Girardis Vater und mit ihm das Schicksal von Tausenden, ja Zehntausender Kriegsgefangener keiner Erinnerung wert zu sein scheint.

Ihnen liegt heute ein Einwohnerantrag vor, der dem abhelfen will. Der Antrag möchte durch eine entsprechende Gestaltung des Bebauungsplans sicherstellen, dass da, wo der Vater von Herrn Girardi inhaftiert war, ein Lern- und Gedenkort in authentischen Gebäuden des Stalag III D entsteht.

Die Familie von Herrn Girardi ist nur eine einzige Familie, aber Tausende, ja vermutlich Zehntausende von Menschen sind durch das Stalag III D gegangen. Um sich die Bedeutung des Lagers und des Ortes klar zu machen, muss man sich vergegenwärtigen, dass das Lager am Landweg das Hauptlager für alle Kriegsgefangenenlager des Wehrbezirk III war. Dieser umfaßte im wesentlichen die Stadt Berlin. Und es gab nicht wenige Kriegsgefangene in Berlin, denn ihre Arbeitskraft wurde im Verlauf des Krieges immer mehr gefragt. Insofern spielen Kriegsgefangene und Kriegsgefangenenlager eine wichtige Rolle im System der Zwangsarbeit, die bisher kaum aufgearbeitet wurde. Es gibt in Deutschland bisher kaum Museen oder Gedenkstätten, die an Kriegsgefangene erinnern. Allein das macht es sinnvoll, an einem so geeigneten Ort einen Lern- und Erinnerungsort einzurichten. Für diejenigen, die immer besonderen Wert darauf legen, die Frage nach Recht und Unrecht zu stellen - für mich persönlich ist es eher unwichtig, für mich reicht es, dass Geschichte Geschichte ist, damit man sich erinnert - also für diejenigen, die gerne fragen, ob hier ein besonderes Unrecht vorliegt, an das zu erinnern eine moralische Verpflichtung besteht: Unter den vielen Kriegsgefangenen befanden sich auch Italienische Militärinternierte und sowjetische Kriegsgefangene. Die sowjetischen Kriegsgefangenen spielten in Lichterfeld keine große Rolle, aber ganz allgemein und überall im Deutschen Reich wurde ihnen wie den genannten Militärinternierten mit fadenscheiniger Begründung der Status und damit der besondere Schutz der Kriegsgefangenen verweigert was schon an sich ein klarer Bruch des Völkerrechtes war und in der Folge oft zu weiterer völkerrechtswidriger Behandlung dieser Gefangenen - zum Beispiel zu Massenexekutionen - führte. Die mahnende Erinnerung ist also in diesem Fall auch aus

moralischer Perspektive ganz klar geboten. Aber wie ist es mit der Fundlage? Haben wir überhaupt authentische Gebäude?

Der Antrag, der ihnen vorliegt, wurde gestartet von engagierten Mitgliedern der Initiative KZ-Außenlager Lichterfelde, der VVN/BdA-Berlin und des Aktionsbündnis Lichterfelde-Süd. Als wir begannen, Unterschriften für diesen Einwohnerantrag zu sammeln, hatte die Inventarisierung durch das Landesdenkmalamt gerade erst begonnen und keiner konnte wissen, welche Ergebnisse bei der Prüfung des Geländes zu Tage kommen würden. Wir hatten unsere Vermutungen und ein paar vage Aussagen, aber wir konnten nicht wissen, ob wie eventuell falsch lagen. Diese Prüfung ist nunmehr abgeschlossen und wir wissen jetzt, dass sich auf dem Gelände mehrere Baracken des Lagers erhalten haben und dass bei Grabungen auf dem Gelände mit weiteren Bodenfunden zu rechnen ist. Die vage Idee eines authentischen Lernortes hat sich also deutlich konkretisiert. Es steht auch fest, dass der Ort und sein Erhaltungszustand ungewöhnlich ist, ja im Hinblick auf eine der erhaltenen Baracken lautete die Formulierung „einmalig in Deutschland“. Es kann also keinerlei Zweifel mehr bestehen, dass sich in Lichterfelde-Süd denkmalwürdige Baureste von außerordentlichen Rang erhalten haben und damit wird die Forderung nach einem Lern- und Gedenkort am authentischen Ort in authentischen Gebäuden noch dringender.

Nur echt ist echt. Authentische Orte, authentische Bausubstanz, authentische Funde sind durch nichts zu ersetzen. Fragen sie mal eine Schulklasse, die Sachsenhausen oder Auschwitz besucht hat, ob man sich nicht stattdessen auch Fotos hätte ansehen können. Hätte man natürlich. Natürlich kann auch ein Foto, ein Film, eine App etwas vermitteln. Aber das Erleben am authentischen Ort ist immer noch mal etwas anderes. Fragen sie mal einen Archäologen, der ein Gebäude untersucht, ob er nicht genau so gut den 100 Jahre alten Grabungsbericht seines Kollegen hätte benutzen können. Vielleicht ja. Aber was ist, wenn der Kollege einen Fehler gemacht hat oder es inzwischen Untersuchungsmethoden gibt, die vor 100 Jahren noch nicht verfügbar waren? Eine Nachuntersuchung ist eben nur am authentischen Objekt möglich. Wir wissen, dass das Bauprojekt Lichterfelde-Süd wichtig ist. Niemand stellt das dringende Bedürfnis nach mehr Wohnraum in Frage, aber sollte nicht gerade bei der völligen Neubebauung eines so großen Gelände es möglich sein, wichtige und letztendlich unwiederbringliche authentische Bausubstanz ausreichend zu schützen?

Angesichts dieser Sachlage haben die SPD- und Linksfraktion ebenfalls Anträge in die BVV eingebracht, die sich für die Errichtung eines Lern- und Gedenkortes in Lichterfelde-Süd einsetzen und den Erhalt der noch existierenden Baracken fordern. Dies ist erfreulich. Warum haben wir trotzdem noch einen eigenen Antrag eingebracht? Wir wollten zeigen, dass unser Anliegen die Hürde nehmen kann, die vor einen Einwohnerantrag gelegt ist. Wir wollten zeigen, dass es mindestens 1000 Menschen in diesem Bezirk gibt, die sich genug Zeit nehmen, um sich zu informieren und dann auch bereit sind, für unser Anliegen mit ihrem Namen und ihrer Unterschrift einzustehen. Wir wollten zeigen, dass die Erinnerung am authentischen Ort nicht wenigen Einwohnern dieses Bezirks ein Anliegen ist.

Ich weiß, dass diese Frage umstritten ist. Wollen die Leute eigentlich ständig erinnert werden? Vor allem genau da, wo sie wohnen? Aus den Erfahrungen der Initiative KZ-Außenlager Lichterfelde läßt sich diese Frage klar beantworten: Ja, wollen sie. Vielleicht in der Tat nicht jeder, aber so viele, dass es sich lohnt und man von einem berechtigten Anliegen reden kann. Die Ausgangslage am KZ-Außenlager Lichterfelde war der am Stalag III D nicht unähnlich: Der ehemalige Lagerstandort sollte neu bebaut werden. Ein Unterschied war, dass von den Gebäuden nichts erhalten war, die Frage nach ihrer Erhaltung stellte sich also nicht. Trotzdem gab es bedenken, ob eine Erinnerung gewünscht wird und dem Investor zuzumuten ist. Wer will schon auf einem KZ wohnen, selbst wenn es „nur“ ein Außenlager ist? Trotzdem kam es zu einer Vereinbarung zwischen Bezirk und Bauträger, die zu einem würdigen Ort des Gedenkens führte. Es entstand die „Säule der Gefangenen“ des Bildhauers Günther Oellers. Das ist jetzt bald 20 Jahre her. Die „Säule der Gefangenen“ ist seitdem - neben anderen Orten wie der Spiegelwand - ein bekanntes Wahr- und Gedenkzeichen geworden, das in der lokalen Erinnerungskultur eine wichtige Rolle einnimmt. Die Gedenkfeiern am 27. Januar und am 8. Mai sind gut besucht. Im April passiert es mir durchaus gelegentlich, dass ich auf der Straße angesprochen werde, ob und wann denn die Veranstaltung stattfindet. Wenn einem das passiert weiß man: Das Gedenken ist wirklich bei den

Menschen angekommen, die hier wohnen, angekommen, sie betrachten diesen Ort, dieses Denkmal, diese Geschichte als ihren Ort, ihr Denkmal, ihre Geschichte.

Es gibt schönere Geschichten als die von einem KZ oder von einem Kriegsgefangenenlager, aber die Geschichte eines Ortes kann man sich nicht aussuchen. Wer sich unwohl fühlt angesichts einer solchen Vorgeschichte, der sollte vielleicht besser gar nicht nach Berlin ziehen. Ich habe sie ja vorhin gedanklich auf einen kurzen Spaziergang mit Herr Girardi mitgenommen und ich hoffe, dass sie mitgenommen haben, wie viele bedeutende Orte der nationalsozialistischen Herrschaft hier so nah beieinander lagen. Das ist die Realität unseres Bezirkes, unserer Stadt, unseres Landes. Auch wer versucht, dies zu verdrängen, kann es nicht ungeschehen machen, er kann sich allenfalls selbst seiner eigenen Heimat und Geschichte entwurzeln.

Als die Groth-Gruppe den Siegerentwurf des Architektenwettbewerbs vorstellte, fiel mir ein Detail auf. Neben dem Stadtplatzes am S-Bahnhof sollte es für Teile des Wohngebietes eigene Plätze geben, auf denen ein Baum stehen sollte, vielleicht mit unterschiedlichen Bäumen für unterschiedliche Zentren der Siedlung. Es wurde sehr deutlich, dass auch dem Investor bewußt ist, dass es darauf ankommt, den hierher ziehenden Menschen nicht nur ein Haus zu geben, sondern eine Heimat. Beheimatung erreicht man aber nicht, indem man tabula rasa macht, weil es vermeindlich einfacher und bequemer ist. Beheimatung erreicht man dadurch, dass man den Ort, an dem man lebt, mit seinen Besonderheiten und seiner Geschichte annimmt und sich diese zu eigen macht. Das Stalag III D und die anderen historischen Reste auf dem Gelände sind ein Teil dieser Geschichte. Unterstützen sie uns in unserem Bemühen, sie zu bewahren und an die kommenden Generationen zu vermitteln.